Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 17

Artikel: Anekdoten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anekdoten

Die nachstehenden Erinnerungen an Professoren der Zürcher Universität wurden nicht aus irgendeiner Anekdotensammlung herausgeklaubt. Es handelt sich hier vielmehr um unverfälschte Mitteilungen von Akademikern, die als Antwort auf eine von uns veranstaltete Umfrage eintrafen, um wirklich Erlebtes und wirklich Vernommenes. So haftet diesen Histörchen der Reiz der Echtheit an.

Ludwig Köhler.

Als unser Altrektor, Herr Prof. Dr. Ludwig Köhler, noch einfacher Landgeistlicher an einer Gemeinde am Albis war, besaß er einen schönen Hund, der ihn auf allen seinen Gängen begleitete. Schloß sich der Herr gegen Ende der Woche predigthalber in seine Studierstube ein, so legte sich das Tier zunächst leise winselnd auf die Schwelle. Wenn aber der Mensch drinnen nur seinem Hebräisch lebte, schlich es sich heimlich fort, ging dorfauf und -ab und ließ sich schließlich — dieweil es eben ein pfarrherrlicher Hund war — auf dem Kirchhofe nieder. Das fanden nun Neider und Kirchenräte anstößig, und sie sandten dem Seelsorger einen Schreibebrief, er möge zusehen, daß sich sein Hund fortan nicht mehr bei den Gräbern zu schaffen mache. In der nächsten Sitzung lag die Antwort auf. Man war gespannt und vernahm, wie Ludwig Köhler schrieb, er hätte das kirchenrätliche Schreiben alsobald seinem fehlbaren Hunde unter die Nase gehalten. *Th.*

Hans Reichel.

Das erste Kolleg: Vom Zürcher Gymnasium frisch gekommen, warteten wir voll Spannung auf Reichels Eintritt in den Hörsaal. Wie e i n Mann knallte die ganze Gymelergesellschaft, wie sie es von der Schule gewohnt war, beim Aufreißen der Türe (Reichel kam nie unter 8 km per Stunde herein) in die Höhe. Reichel winkte lächelnd: «Nein, nein, bitte sehr, das sind tempi passati, meine Herren.» *F.*

Andreas von Thur.

Prof. von Thur war, wo er stand und ging, stets tief in Gedanken und dabei oft mit sich selbst sehr vernehmlich und temperamentvoll im Gespräch. So stand er einst, aus der Bibliothek kommend, immer noch sinnend zum Eingang gewendet vor der Türe . . . unbeweglich . . . stets wieder ein paar Worte murmelnd, legte den Finger neben die Nase . . . wich nicht von der Stelle . . . sah zum Boden, zur Decke . . . murmelte wieder . . . plötzlich ein Ruck durch die ganze Gestalt: «Ach ja, mein Hut!» ruft er aus, greift nach dem Objekt, das in kaum 40 Zentimeter Reichweite vor seinen Augen hängt und verschwindet eilends aus dem Kreis der in diskreter Nähe harrenden Schüler, die alle verwundert abgewartet hatten, was sich da abspielen sollte.

*

Einige Tage, bevor man zum Examen antritt, stellt man sich bei den Herren, die einen examinieren sollen, vor. Die einen erkundigen sich des Näheren über dies und jenes, das sie aus den Seminaren (Diskussionsstunden) allein vom Kandidaten nicht wissen können (wo er sonst studiert hat, was er später zu tun wünscht usw.), andere betrachten dies mehr als Formsache. Von Thur, als ich mich vorstellte: «Auf wann sind Sie angemeldet?» «Auf den 18. Dezember.» «Aha, also schlafen Sie viel, schlafen Sie gut vorher, jeden Abend früh zu Bett, das andere geht alles von selbst. Hat mich gefreut. Guten Abend.» *F.*

Paul Mutzner.

Prof. Mutzner in der gleichen Situation zu einem meiner Freunde: «Wänn Sie gwont sind, en Dryer jede Tag z'trinken, dänn trinkend Si (er ist Bündner) am Tag vorem Exame nur en Zweier. Ich han statt mim Dryer mir mit eme halbe Liter Muet atrunggen und bin so vergnüegt inds Exame ko, daß i mer e Note verchaibet han.» *F.*

August Forel.

Im Kolleg über psychiatrische Klinik erklärte er einmal: «Meine Herren, das Charakteristikum der dementia senilis (Altersverblödung) ist die Entrüstung des Patienten, wenn man ihn auf seine zunehmende Urteilsunfähigkeit aufmerksam macht. Ich wünschte mir ein paar gute Freunde, die mir rechtzeitig sagen, wenn dieser Zustand bei mir eintritt, aber das Verdammte ist, daß ich es dann nicht glauben werde, so wenig wie meine Patienten, ob wohl ich Psychiater bin.» *F.*

Georg Hermann Ruge.

Im Wintersemester 16/17 studierte mit uns auch ein Nachkomme einer medizinischen Größe, der durch seinen Namen mehr als durch seinen Fleiß das Interesse des Professors geweckt hatte. Einmal frug Ruge den Sprößling großer Ahnen, welches der zehnte Gehirnnerv sei, und bekam die Antwort: «Der Phrenikus.» Ruge sah seinen Schüler lange an, nickte dann und meinte: «Na, wenn der Nachkomme so berühmter Männer das sagt, wollen wir es diesmal gelten lassen!» Ein andermal kam Ruge im Kolleg auf das Werk eines dieser Vorfahren zu sprechen. Sehnsüchtig suchte er das Auditorium ab, tat einen tiefen Seufzer und erklärte: «Wenn der Nachkomme dieses hohen Herrn hier wäre, so müßten Sie sich zu seinen Ehren von den Sitzen erheben. Na ja, aber eben . . .» *D.*

Ferdinand Sauerbruch.

Sauerbruch wurde kürzlich in Zürich gesichtet. Ein Kollege erkannte ihn und fragte ihn im Verlaufe des Gesprächs, ob er zu einer schwierigen Operation gekommen sei. «Ja», sagte Sauerbruch, «zu einer Finanzoperation . . .» Es war kurz nach der Devisensperre im Großen Kanton. *D.*

Theodor Wyder.

Bei Wyder warteten die Studenten immer mit Ungeduld auf den Moment, wo er begann: «Bei dieser Gelegenheit pflege ich sonst folgende Geschichte zu erzählen . . .» Bei einem guten Witz fing er schon an zu lachen, bevor er anfing, ihn zu erzählen, und der Neuling verstand deshalb nur die Hälfte davon. Die ältern Semester hingegen kannten alle Witze auswendig. Manchmal aber freute sich Wyder besonders, wenn er das Auditorium um die Pointe bringen konnte. So schilderte er einmal, was für entsetzliches Zeug eine Frau in der Narkose geplaudert habe. Alles war minutenlang gespannt, was Wyder nun wohl alles ausbringen werde. Als es aber soweit war, fuhr Wyder fort: ». . . und was sie dann alles gesagt hat, . . . ja, . . . eben, . . . das kann man nur in Narkose sagen.» *D.*

Adolf Frey

mit seinen großen runden Augen wurde als Examinator von vielen Studenten geradezu gefürchtet. Er konnte in der Tat seltsame Fragen stellen. So etwa: «Was haben «Götz von Berlichingen» und die «Minna von Barnhelm» gemeinsam?» Antwort: «— — beide beginnen mit einer Wirtshausszene.»

Oder: «Was ist ein Vergleich in der Lyrik?» Antwort: «— — ein Vergleich in der Lyrik ist gefährlich.»

War er von den Fähigkeiten eines Studenten überzeugt, war das Examen bei ihm eine lehrreiche und erfreuliche Sache. Wußte man etwas nicht, meinte er lächelnd: «Das haben Sie gewußt, lange bevor Sie sich für das Examen vorbereiteten», und dann begann er das Thema selber darzulegen mit jener Gelassenheit und Ruhe, mit der er auch in den Vorlesungen stichhaltige und sich bewährende Urteile über Kunst fällte. *—r.*

Gerold Meyer von Knonau

war der würdevolle und immer liebenswürdige Senior der Dozenten. Sein hundertstes Semester wurde gefeiert. Die Studenten schmückten den Platz neben dem Katheder mit Blumen. Unvergeßlich bleibt der Moment, da der Gefeierte, der sehr kurzsichtig war, die Blumen entdeckte, als er hart vor ihnen stand und nun, für den Bruchteil einer Sekunde nur, zusammenknickte. Den Studenten war auf einmal wie bei einer Totenfeier zumute. In die Ehrfurcht vor der Leistung mischte sich ein Gefühl für die tragische Gesetzmäßigkeit des Alters, das sich plötzlich am Ende angekommen sieht. *—r.*

Wilhelm Oechli

hielt sich schon schulmeisterlicher an die Tatsachen. Als ein Student auf seine Frage, was für ein Dissertationsthema er wähle, antwortete, er wolle das Künstlerische in Mommsens Darstellung untersuchen, sagte er schroff: «Seien Sie froh, daß ich dazu nichts zu sagen habe. Bei mir dürften Sie das überhaupt nicht machen.» *—r.*

Paul Schweizer

pflegte, besonders in seiner letzten Zeit, die Darstellung der historischen Geographie durch plötzliche persönliche Bemerkungen zu unterbrechen. Einmal sagte er, indem er die Weltkarte betrachtete: «Wenn man sieht, wie wenig Gebiete von Menschen besiedelt sein können, so möchte man annehmen, Gott habe die Erde nicht für die Menschen geschaffen.»

Alfred Kleiner.

«En blaue Tüfel!» Wer von den vielen Ehemaligen, die vor Zeiten am physikalischen Institut der Alma mater turicensis die Vorlesungen über experimentelle Physik bei Prof. Alfred Kleiner besucht haben und bei ihm ins Examen gestiegen sind, kennt die drei Wörtlein nicht! Sie bildeten die Formel, welche schlagend bewies, daß eine eben abgegebene Antwort oder Erklärung des Prüflings sich mit den Auffassungen seines Lehrers nicht völlig deckten. Wo der blaue Teufel erschien, stieg der Pulsschlag und sank die Zuversicht. Als aber einst nach einer Prüfung der Kandidat gesenkten Kopfes zur Türe schritt, da rief ihn Prof. Kleiner zurück und meinte väterlich beruhigend: «Warum mached Sie au so-n-es Gsicht? Es hät doch nid mänge blaue Tüfel gha.»

*

«Die Beleuchtungsstärke nimmt mit dem Quadrat der Entfernung ab.» Das ist in jedem Physikbuch zu lesen. «Das Interesse des Studenten und seine Entfernung vom Experimentiertisch sind indirekt proportionale Größen.» Das steht in keinem Physiklehrmittel. Prof. Kleiner jedoch glaubte an die Richtigkeit dieses Satzes. Er wußte genau, daß in der hintersten Reihe seines Hörsaales jene Studenten saßen, die meistens verspätet zu den Vorlesungen erschienen, sofern sie nicht schwänzten. Eines Tages war er mit der Durchführung eines Versuches beschäftigt, der geringe Fernwirkung besaß. Plötzlich schaute Prof. Kleiner auf und fragte: «Können Sie es sehen; auch die dort auf der hintern Stange?» *Z.*

Hans Schinz.

Als Systematiker hat Prof. Schinz auch seine Hörer und Hörerinnen wissenschaftlich eingeordnet. Medizinstudenten im allgemeinen, und so sie aus den östlichen Teilen Europas stammten, im besondern, gehörten zu jener Art, die sich in den Vorlesungen, praktischen Uebungen und auf Ausflügen keiner hohen Gunst erfreute. — Es war auf einer Frühlingsexkursion. Ein Russe, dem die Wunder der Blütenwelt noch verborgene Schätze waren, hatte am Wegrand einen goldgelben Löwenzahn gepflückt und bat Prof. Schinz, ihm Art und Name der Pflanze zu nennen. *«Ignorantia pyramidalis!»* Und der Russe trug den seltsamen Namen getreulich in sein Taschenbuch ein.

*

Ein anderes Mal. Wo es war, kann nicht mehr mit Gewißheit festgestellt werden; irgendwo am Langensee in einem großen, schönen Garten oder Park. Sicher aber ist dies, daß ein Gärtner am hellen Tag unter einem Baume eingeschlafen war; sicher auch, daß dieser Schlaf ein tiefer war; denn der Bursch wachte nicht auf, als Prof. Schinz und seine Studentenschar ihn entdeckten, auch dann nicht, als Prof. Schinz sich zu ihm niederbeugte, eine braune Brissago in eine Westentasche des Schlafenden schob und sprach: «Kerl, danke dem Herrgott, daß du nicht im Botanischen Garten zu Zürich angestellt bist.» *Z.*

Alfred Werner.

Prof. Werner war im ersten «Prope» besonders gefürchtet. Man konnte auf das Examen hin im Schleichhandel um teures Geld die sog. «Wernerfragen» kaufen, d. h. zirka 50 Prüfungsfragen, die mehr oder weniger regelmäßig Werner zu stellen pflegte. Da wollte er z. B. wissen, was die Apotheker in jenen schönen blauen und dunkelbraunen Flaschen haben, die in ihren Schaufenstern stehen; weshalb die Gipsdecke nicht herunterfällt, wievielwertig der Phosphor im Phosgen ist, was es alles an einer alten Orgelpfeife gibt, usw. usw. *D.*

Aus
klassischem Geist
erwuchs die Kultur der Welt – im ehrwürdigen Köln fand sie jederzeit achtsame Pflege. So war der Boden gut vorbereitet, auf dem "4711" geschaffen wurde. Unentbehrlich in ihrer nachhaltigen Stärke und lebensvollen Frische, ist sie heute unwandelbares Kulturgut der ganzen Welt. Millionen Menschen bringt sie Anregung und Erquickung. Zahllose fanden den Weg zu zweckmäßiger Körper- und Schönheitspflege durch die Mittel, die als wertvolle Grundlage Duft und Kraft der "4711" besitzen.
Haupt-Dépôt "4711" Emil Hauer, Zürich
Telephon Nr. ③ 4711.
No 4711.
Durch Qualität die Weltmarke
D'EAU DE COLOGNE
No 4711.
aus der Eau de Cologne & Parfümerie Fabrik „GLOCKENGASSE No 4711" KÖLN A/R
No 4711. Eau de Cologne